



Wandteppich für das Trau- und Amtszimmer des Rathauses zu Löwenberg in Schlesien
nach Entwurf von Max Wislicenus
ausgeführt unter Leitung von Wanda Sibrowicz

Gleisiche Chronik

REDAKTION: B. CLEMENZ



Schloß Parchwitz



Stadt Parchwitz
Ring mit Rathaus

phot. Teschle in Liegnitz

Schloß und Stadt Parchwitz

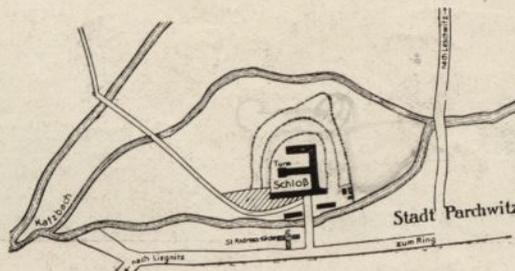
Zwei Meilen nordöstlich von Liegnitz, an der Raßbach, liegen Schloß und Stadt Parchwitz, mit deren Geschichte sich bis heut noch keine besondere Veröffentlichung befaßt hat. Sind auch nicht weltbewegende Vorgänge von beiden zu verzeichnen, so muß man sich doch immerhin wundern, wie ein ehemals den Piasten gehöriges Schloß noch keines Historikers Interesse zur eingehenden Beschäftigung mit Schloß- und Stadtgeschichte veranlaßt hat. Ein Grund mag darin zu suchen sein, daß das Besitztum bis in die neueste Zeit Domäne war, deren jeweilige Inhaber keinsonderliches Interesse an der Erhaltung und Pflege der Altortümer hatten. Was die Stadt Parchwitz betrifft, so ist sie wohl im Besitz einer geschriebenen Chronik, geschrieben von Ratsmann Seidel (1825), die sich im Ratsarchiv befindet, doch wird in den gedruckten Chroniken, wie in der Liegnitzer von Dr. Sammler, Parchwitz recht stiefmütterlich behandelt. So bleibt zur Erkundung ihrer Geschichte dem künftigen Chronisten, oder wie wir jetzt zeitgemäßer sagen müssen: Ortsgeichtschreiber, die völlige Freiheit, aus den zerstreuten Nachrichten die Schloß- und Stadtgeschichte von Grund aus neu darzustellen. Zu diesen Quellen sind in erster Stelle die Akten und sonstigen handschriftlichen Materialien im Königl. Staatsarchiv zu Breslau zu rechnen, die ich einsehen konnte (wofür ich auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche). Darunter sind sehr wichtige Materialien z. B. ein Urbarium vom Jahre 1604, das eine umständlich genaue Aufzeichnung des Besitzstandes im Schlosse mit sämtlichen Zimmern enthält. Daraus müßte sich z. B. für die Bestimmung der einzelnen Schloßflügel und Zimmer wertvoller Anhalt holen lassen, was um so wichtiger ist, als das Schloß im 18. Jahrhundert zum Teil baulich verändert, teilweise sogar abgetragen worden ist. Besonders kostbar sind ganze Reihen solcher Urbarien, wie sie mir aus dem 17. Jahrhundert

vorgelegen haben. Nicht nur für die Schloßgeschichte, sondern auch für die Stadtgeschichte werden diese Dokumente die sicherste Grundlage geben können, denn sie enthalten, wie z. B. das Urbar vom 29. Juni 1605, auf die Stadt bezügliche Angaben in großer Zahl und Mannigfaltigkeit. Endlich sind aus den im Rgl. Staatsarchiv befindlichen Akten auch die Grundstoffe für die neueste Geschichte zu entnehmen.

An gedruckten Quellen besteht, wie gesagt, nichts Selbständiges für Parchwitz; dagegen finden sich in Fißcher und Stuckart, Zeitgeschichte der Städte Schlesiens, 2. Bd. (Schweidnitz 1819 ff.), in Zimmermanns Beiträgen zur Beschreibung Schlesiens, 8. Bd. (1789), in der „Neuen Bunzlauischen Monatschrift“ von 1785 und 1786 verschiedene Daten und Mitteilungen, die sich mehrfach widersprechen.

Was nun im folgenden geboten werden soll, beachtlich nicht, eine Geschichte beider, des Schlosses und der Stadt zu sein, noch weniger, das vorliegende Material in erschöpfende Darstellung zu bringen, sondern lediglich einen Ueberblick zu verschaffen.

Erst im 15. Jahrhundert taucht der Name Parchwitz auf, und zwar mit Beziehung zu dem großen mittelalterlichen Kulturzentrum, dem, eine Meile entfernt, am jenseitigen Oderufer 1175 von Herzog Boleslaus I. begründeten Kloster Leubus. Im Jahre 1217 nämlich wird nach einer (nach Grünhagen, Regesten, nicht ganz zuverlässigen) Urkunde einer Kirche zu Parchwitz gedacht, die zum Marienkloster Leubus gehört. Da die Gründung der Stadt und des Schlosses für spätere Jahre angelegt wird, war nur anzunehmen, daß es sich um ein früheres Dorf Parchwitz gehandelt habe. Auch die Angaben betreffend die Gründung der Stadt sind unsicher. Gewöhnlich wird 1250 als Gründungsjahr für die Stadt angegeben und 1259 als Jahr



Plan von Schloß Parchwitz

der Schloßgründung. Es ist denkbar, daß der Gründer, Peter I. von Parchwitz, die schon bestehende dörfliche Siedlung zur Stadt erhoben hat. Er gab ihr sein Wappen zum Siegel, das einen halben Hasen und einen halben Fisch zeigt, womit Wild- und Fischreichtum der Gegend angedeutet sein soll. Die Jahreszahlen 1250 und 1259 erschienen deshalb schon bevorzugt von der ebenfalls genannten Zahl 1280, da für 1263 schon die Gründung der Annakirche (in der Stadt) und für 1271 die Erbauung der Andreaskirche (außerhalb der Stadt) angeführt wird. Von den ersten Herren von Parchwitz wird außer dem Gründer dessen Nachfolger Miron von Parchwitz 1288 als Valatin von Liegnitz, 1292 als Kastellan der Breslauer Burg genannt; er tritt urkundlich 1291, 1292, 1293, 1295 als Zeuge auf (Grünhagen, Regeften). Ebenso fungiert 1305, 1309 und so fort bis 1324 Stephan von Parchwitz als Zeuge (ebenda.) Im Jahre 1309 erneuern die Herzöge Boleslaus, Heinrich und Wladislaw von Schlesien auf Bitten des Stephan von Parchwitz die seinem Großvater Ito 1255 von Boleslaus II. erteilten Privilegien: Befreiung von der herzoglichen Gerichtsbarkeit, von Verpflichtungen zum Burghau und sonstigen Zahlungen und Leistungen.

Auf Stephan folgte Peter II., der Parchwitz im Jahre 1380 (oder 1383) an die Herzöge Ruprecht, Wenzel und Heinrich von Liegnitz verkauft; 1374 ist Flustborn von Cröttenpfule Burggraf von Parchwitz. Am 1400 verkauften die Liegnitzer Fürsten Parchwitz an den Ritter Otto von Jedlitz den Älteren. Die Jedlitzer haben Parchwitz bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts inne gehabt. Ihnen verdanken Schloß und Stadt manche wichtige bauliche Veränderung. Sowohl das Schloß wie natürlich auch die Gebäude der Stadt waren aus Holz aufgeführt. Im 15. Jahrhundert vollzieht sich bei den schlesischen Städten ein Aufschwung zur Wehrhaftigkeit. So ließ seit 1422 Otto von Jedlitz auch das hölzerne Schloß massiv erbauen, befestigen und gleichzeitig einen hohen viereckigen Turm, der heute noch steht, errichten, „dessen gotische Form sein Alter bekundet“ (Müller, Schloß. Burgen). Damit begnügten sie sich nicht, sondern ließen 1424 auch die Kirche, Schule und ein Hospital steinern erbauen, die 1426 eingeweiht wurden. Als erster Geistlicher wird Caspar Schröter genannt. In der Andreaskirche richteten die Jedlitzer ihr Erbbegräbnis ein. Sie haben Kirche, Schule und Hospital auch durch Legate bedacht.

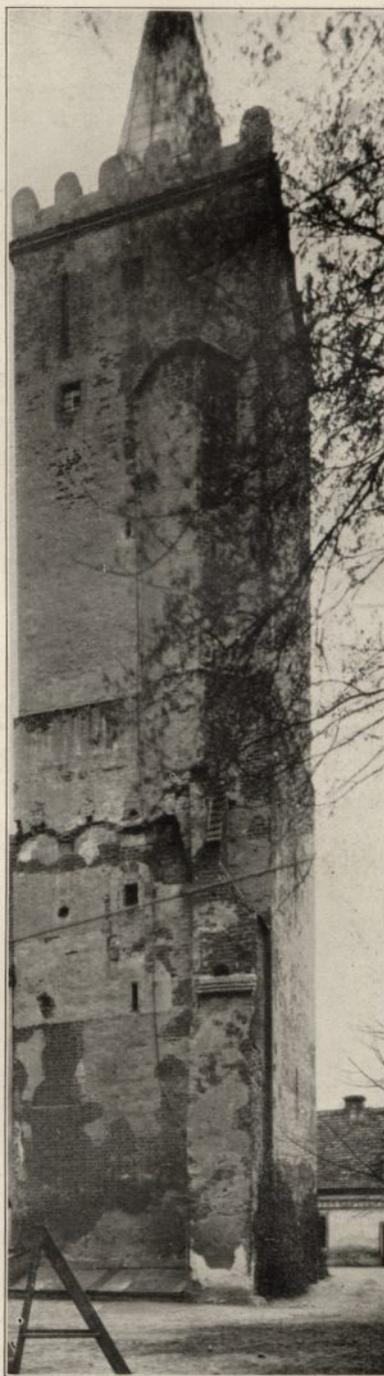
Nun vergeht mehr als ein Jahrhundert, ehe wir wieder Genaueres aus der Ortsgeschichte erfahren. Im Jahre 1544 verkaufte ein Otto von Jedlitz, da er ohne männliche Erben war, Stadt, Schloß und Herrschaft Parchwitz seinem Schwiegersohne, dem kaiserlichen

Feldherrn von Oppersdorf. Dieser erlangte beim Herzog Friedrich III. die Erklärung zur freien Herrschaft, worüber seit 1555 ein mehrjähriger Erbfolgestreit entstand. Kaiser Maximilian II. entschied 1567 den Streit dahin, daß

Parchwitz gegen eine Entschädigung von 20000 Dukaten an das Liegnitzer Fürstenhaus abzutreten sei. Nun nahm Herzog Friedrich III. von Liegnitz von Parchwitz Besitz. Doch schon 1568 ging es an Fabian von Schönau über; zunächst pfandweise, 1571 durch Kauf. Diesem 1591 gestorbenen Fabian von Schönau ist eine an dem inneren Schloßstore angebrachte lateinische Lobinschrift gewidmet.

1597 kaufte Herzog Joachim Friedrich von Liegnitz Parchwitz wieder. Er nahm hier Wohnung und setzte das Schloß wieder in Stand. 1630 machte Herzog Georg Rudolph von Liegnitz, da inzwischen am Nordflügel des Schlosses gebaut wurde, Parchwitz zu seiner Residenz, bis er 1637 nach Breslau zog. Auch er verschönte das Schloß und erweiterte es. In diesem Zeitalter wird man den Höhepunkt, die Glanzzeit von Parchwitz zu sehen haben. Auch aus anderen Zeugnissen als diese Erhebung zur Residenz es ist, kann man dies schließen. Es haben sich damals, jedenfalls angezogen durch den herzoglichen Hof, mehrere Adelsgeschlechter hier niedergelassen, wovon noch einige Wappen mit Daten in der Andreaskirche künden; so werden genannt ein Hans von Schua 1575, Ernst von Falkenberg 1575, eine Ursula von Opeltin 1575, ein Wenzel Kreischelwitz von Schönau 1575 u. a. m. Bis 1820 sind Gut und Schloß landesherrliche Domäne gewesen; in diesem Jahre wurden sie an Erdmann Sylvius Grafen von Pückler verkauft. Die Besitzer haben dann mehrfach gewechselt, bis im Jahre 1906 Curt Graf von Strachwitz die Herrschaft erstand, womit ein wichtiger Abschnitt der Baugeschichte des Schlosses einsetzt.

Dieser Bau, nach Lutzsch eines der schönsten Renaissance-Schlösser in Schlesien, ist nämlich in einem Zustande gewesen, der jeden Altertumsfreund betrübte. Erst der gegenwärtige Besitzer hat nicht bloß eine moderne Erneuerung des Schlosses begonnen, sondern mit Geschmack und Opferwilligkeit auch die Reste der alten Bau- und Kunstformen in Stand gesetzt. An die Stelle des ersten Holzbaues trat im 15. Jahrhundert unter Otto von Jedlitz der erste massive Bau. Es ist nicht anzunehmen, daß sofort der ganze, heute noch in seiner Anlage als ziemlich umfassend erkennbare Schloßbau aufgeführt worden ist. Vielmehr sind die einzelnen Teile



Der alte Turm
des Schlosses Parchwitz

im 15. und 16. Jahrhundert, einzelne auch im 17. Jahrhundert angefügt worden. So finden sich eingemauert die Baudaten 1540 und 1582. Die Anlage des Schlosses ist wasserburgartig von den

vier Armen der Raßbach umfassen. Ein Wallgurt und zwei Gräben trennen die ganze Anlage von der Stadt. Das Schloßgebäude bestand ehemals aus drei parallelen Flügeln, die durch zwei Verbindungsflügel abgeschlossen wurden. Davon sind noch erhalten die drei Parallelflügel und größtenteils noch der östliche Verbindungsbau, der jetzt eine Erweiterung durch einen (Speise)-Saalbau erhalten hat. Dazu gesellt sich der wegen seines Alters bedeutende vierkantige Turm, der ebenfalls durch Graf Strachwitz durch eine neue Bedachung und einen Zinnenkranz ausgebaut worden ist.

Von großem Kunstwert sind die reichen Renaissance-Zierformen des Schlosses. Als Prachtstück ist da in erster Linie das Portal des Mittel-Parallelflügels zu nennen, das einen seltenen Reichtum an Reliefformen aufweist. Geringer gestaltet ist das Portal des Vorderflügels; dagegen ist die Steinbrüstung über dem Portal des Vorderflügels wieder sehr belebt. Ferner sind der Westgiebel des Verbindungsbaues, sowie der Lausgang mit Steinbrüstung über dem ersten Obergeschoß des Verbindungsflügels bemerkenswert. Die Fenster werden von Lutz wegen ihres in Schlesien seltenen italienischen Öffnungsverhältnisses, wie es nur noch in Carolath und am Löwenberger Rathaus vorkommt, hervorgehoben.

Der zweite und dritte Parallelflügel sind unbewohnt und zeigen Verfallmerkmale. Im übrigen macht die Schloßanlage von der Brücke aus einen recht guten Eindruck, wenn auch die Nähe der Oekonomiegebäude dem perspektivischen Anblick Eintrag tut. Hoffen wir, daß eine spätere Zeit auch die noch unrestaurierten Teile der Burg wieder erstehen sieht.

Vor dem Schlosse sieht man die evangelische Pfarrkirche St. Andreas, deren Bau wenigstens in der Hauptsache dem 15. Jahrhundert entstammt, doch sind später eingreifende Veränderungen angenommen worden. Bemerkenswert sind vor allem die schönen Grabsteine und Epitaphs, meist dem 16. Jahrhundert angehörig, mehreren Zedlitzern gewidmet.

Hinter dem Schlosse, innerhalb des alten Wallgrabens, breitet sich ein schöner Park aus. Der muß früher ein interessantes Bild gezeigt haben. Das Urbarium vom Jahre 1663 (im Kgl. Staatsarchiv Breslau), das eine Beschreibung der Gebäude samt ihrer Ausstattung enthält, erwähnt auch einen „Tiergarten, so umb und umb verblanket hinter dem Schloß, darin 1 großer Hirsch, 8 große Rüche, 5 jährige, 6 heurige, 1 Lustgarten mit Sommerhaus, 1 Ruchelgarten, sehr verwildert.“



Schloß Parchwitz
Renaissance-Portal mit Durchblick nach dem Burghof



Schloß Parchwitz
Nordflügel, die „Burg“ genannt

Wenden wir uns nun der Stadt zu, so gibt uns gleichfalls ein Urbarium, vom 29. Juni 1605 (im Königl. Staatsarchiv zu Breslau), mit wenigen Strichen ein Bild einer alten Kleinstadt:

„Dem vorgedachten Fürstlichen Schlosse über liegt die Stadt Parchwitz, welche zwar in ihrem Revier nicht groß, doch umb und umb mit einer Mauer umfassen und mit vier Toren samt einer Pforte beschloffen ist, als dem Liegnitzischen, Lübnitzischen, Breslauischen und Töpfer-Tore“. Es heißt dann weiter: Die Stadt ist aller Dinge, außer einem, an Häusern von Holz erbaut, hat einen gevierten Platz oder Ring und auf demselben ein Rathhaus, das samt dem dabei stehenden Zeiger-Turm und dem Stadtteller darunter gemauert ist. Die Stadt hat zwar die Niederen Gerichte, ist aber sonst mit den Ober-Gerichten und sonstigen Obmächtigkeiten den Fürstlichen Obrigkeiten unterworfen. Der Fürst hat unter anderen auch die Ratstühr.

So eng und unmittelbar mit dem Schloß verbunden, hat sie die Leiden und Freuden mit diesem geteilt. Im Mittelalter hat sie manchen Glanz fürstlichen Lebens gesehen, aber auch viele Kriegsstürme und Unglücksfälle bestehen müssen. Zu den ältesten Gebäuden gehört das Rathhaus mitten auf dem Ringe, das im 15. Jahrhundert von Otto von Zedlitz massiv erbaut wurde, und dessen vierediger Turm am 27. April 1704 einstürzte. Ferner die Annakirche, 1263 von dem Herrn von Parchwitz erbaut, worin er sich auch sein Erbbegräbnis schuf. Durch die Hussiten

am 11. Oktober 1418 ganz zerstört, blieben nur Mauerreste, auf denen das Malzhaus (in der Färbergasse) errichtet wurde.

An der Breslauer Straße steht heut noch ein altes Hospital; schon Peter von Parchwitz ließ dort ein solches Stift erbauen, die Zedlitz dann das massive im 16. Jahrhundert. Ganz nahe dabei sieht man die kleine Begräbniskirche „zum heiligen Geist“ in deren Schatten ringsumher auf dem Felde des Friedens viele Generationen der Parchwitzer zur Ruhe gebettet wurden. An dieser Seite der Stadt sieht man noch ein großes Stück der alten Stadtmauer, die ehemals in ovaler Krümmung die Stadt abschloß. Heut grenzen Gras- und Obstgärten an die altersgrauen Reste.

Unter den Nöten aus vergangenen Zeiten ist die Heimfuchung im dreißigjährigen Kriege durch Torstenson am 12. Mai 1642 von Bedeutung, da die Schweden nach der Plünderung die Stadt anzündeten, wobei sämtliche Dokumente verbrannten. Nach dem Kriege erhob sich die Stadt so gut es ging; nach der Stadt-Chronik wurden gegen 150 Häuser erbaut, in denen 194 Familien mit rund 600 Köpfen wohnten.

Ein freundliches Bild entwirft der Chronist aus dem Mittelalter. Nach einem alten Protokoll, so sagt er, muß die Stadt im 14. und 15. Jahrhundert in ziemlichem An-



Schloß Parchwitz
Renaissance-Portal im Burghof

sehen gewesen sein, da z. B. viele „weit entlegene“ Adelige sowohl rechtliche Belehrung, als auch Urteile von dem Parchwitzer Schöppen-Stuhle eingeholt haben. Weiter wird das Ansehen dadurch bezeugt, daß an 100 Tuchmacher-Meister damals in der Stadt gewesen seien.

Dagegen wird immer und immer wieder das geringe Recht der Stadt hervorgehoben; sie habe z. B. niemals das Meilen-Recht gehabt. Aus älterer Zeit, wo die Stadtrechte noch völlig eingepfercht waren in Privilegien, und wo die Gunst oder Ungunst der Fürsten noch von entscheidendem Einfluß auf die Entwicklung war, seien zwei Fälle von mangelndem Interesse für Parchwitz erwähnt. Im Jahre 1317 vergleicht sich Herzog Boleslaus von Schlesien mit seinen beiden Vettern, Herzog Heinrich II. und Herzog Primsin von Glogau, wonach u. a. sich diese verpflichten, keine Straße nach Parchwitz zu bauen. Und Herzog Johann von Lützen verlegte 1324 mit Billigung seiner Barone den zu seiner Herrschaft gehörenden Zoll in Parchwitz nach Lützen, sonach, wer in Lützen Zoll gegeben hat, über Parchwitz frei durch die Lande ziehen könne. Wenn man bedenkt, welche Rolle damals die Erhebung an Zoll und Verkehrswege für einen Ort spielte, so wird man zugeben, daß diese Beispiele die wirtschaftliche Benachteiligung dartun.

Einen markanten Gegenfuß hierzu bildet ein Stück Unglückschronik aus der Zeit Friedrichs des Großen. Er, der von hier, wo er seine berühmte Rede an die Offiziere gehalten, zum herrlichen Siege von Leuthen ging (1757), erhielt bei einer Durchreise Bericht von dem großen Brande vom 7. August 1769, bei dem 13 Häuser auf dem Ringe und das Rathaus vernichtet und 12 weitere Häuser defekt geworden waren, und antwortete: „Ich werde Gute Häuser massiv erbauen lassen, damit ihr diese Hütten nicht wieder anzünden könnt!“ Der König hielt Wort. Bald gingen 15000 Tlr. Gnadengelder ein, und nun begann der Bau von erst zehn, dann zwölf neuen Häusern, außer dem 1771 vollendeten Rathause; 1772 schickte der König abermals 15000 Tlr., so daß wiederum 10 neue Häuser entstehen konnten. So ist, was heut dem Stadtbild einen einheitlichen Grundzug verleiht, ein Werk des „Vaters von Schlesien“.

Erst die Einführung der Städteordnung brachte auch Parchwitz etwas Bewegungsfreiheit, worüber sich im Rgl. Staatsarchiv interessantes Altenmaterial findet (im Rathause ist eine schlichte Gedenktafel mit einem Bericht darüber). Alte Verpflichtungen, die zum Teil bis ins 19. Jahrhundert getragen werden mußten, verschwanden erst jetzt. Sie illustrieren zum Teil die wirtschaftliche Lage der Stadt, weshalb einige Züge davon angeführt sein. Die Bürger hatten die Verpflichtung, der Gutsheerrschaft in der Heuernte Handdienste zu leisten oder sich durch Geld davon zu befreien. Die Bäcker, Fleischnhauer und Schuhmacher mußten sich ihre Bänke auf dem Gute verschreiben, ebenso ihre Gärten und Felder dort übertragen lassen, sowie verschiedene Erbzinsen leisten. Von den Fleischnhauern heißt es, daß sie 3 Steine, 11 Pfund rein geschmolzenes Insekt entrichteten, die Schuhmacher alle Jahre ein paar fuchtige Fischerstiefel und einen gewissen Silberzins. Ein Stück alter Wirtschafts- und Rechtsgeschichte ist die Entfaltung des Salzprivilegs der Stadt Parchwitz. Nach einer Urkunde von 1374 hat Peter von Parchwitz der Stadt das Salz-Privileg erteilt. 1751 wurde dieses Privileg durch die Rgl. Domänenkammer erneuert, wonach die Dörfer Heidau, Möttig, Spittelndorf, Vorstadt Parchwitz, Wangten, Koitz, Lechwitz, Groß-Gleinitz, zusammen 69 Tonnen, 7 Viertel und eine Meße, außerdem noch Ober- und Nieder-Heidau und Groß-Gleinitz 13 Zentner und 102 Pfund Steinsalz nach wie vormals aus Parchwitz abholen mußten. Der Magistrat gab den Salzshank einem Bürger in Pacht; im Jahre 1805 bezahlte der letzte „Salz-Seller“ (Pächter), der Senator Schwarz, noch selbst den Salzszins an die Rgl. Domänenkammer

mit 21 Rtlr. u. 16 Sgr. courant. Obgleich das Salzprivileg aufgehört hatte, mußte die Stadt den Salzszins bis zum Jahre 1816 an die Regierung zahlen.

Die wirtschaftliche Lage der Stadt fußte von jeher auf dem Ackerbau, auf Tuchmacherei, die aber eingegangen ist, auf Töpferei, die heut noch etwas, und auf Gerberei, die heut noch ansehnlich vertreten ist. Die vielen Feuerbrünste und die Kriegsnöte (zulezt hat 1813 der französische General Souham die Stadt um ihr Bargeld erleichtert) drückten das finanzielle Niveau immer wieder herab. Ein Vergleich mit früheren Zeiten fällt zugunsten der Gegenwart aus. Nicht allein, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse sich gebessert haben (von dem zunehmenden Wohlstande zeugen die Spareinlagen von rund 400 000 Mark), langsam erstarben die alten Berufe wieder, auch die äußeren Zustände heben sich merklich. In sanitärer Hinsicht ist vieles gebessert, und die zur Zeit noch stattfindende Umlegung wird sogar die Möglichkeit schaffen, eine Promenade anzulegen. Durch die seit 10 Jahren bestehende Bahn Liegnitz—Kobylin ist Parchwitz in das Eisenbahnnetz hineingezogen; leider scheint ihm aber mancher Wunsch, was die Verkehrsverhältnisse anlangt, vorläufig verjagt zu sein. So hatte man auf einen Brückenbau bei Leubus Hoffnungen gesetzt, die sich nicht zu erfüllen scheinen. Immerhin zeugt die Zunahme der Bevölkerung (1825: 800, 1845: 1217, 1905: 2069 Einwohner) von einer angebrochenen neuen Zeit mit gesunder Entwicklung. Der Besuch der Umgegend, namentlich von Leubus, führt auch mehr und mehr Fremde in die freundliche Stadt, deren gegenwärtiges Oberhaupt bestrebt ist, die Wohlfahrt der Bürger nach Kräften zu fördern. Hoffentlich tragen diese Zeiten auch ein wenig dazu bei, daß die freundliche Kleinstadt und das altertümliche Schloß künftig die Beachtung bei Touristen, Altertums- und Kunstfreunden finden, die sie verdienen.

B. Clemenz

Wohlfahrt

In **Plawniowitz** beabsichtigt Graf Ballestrem zum Andenken an seinen infolge des bekannten Automobilunfalls verstorbenen Sohn Gustav Graf von Ballestrem in Costau eine katholische Kirche mit eigener Pfarrei erbauen zu lassen, deren Kosten auf ca. 300 000 Mark veranschlagt sind.

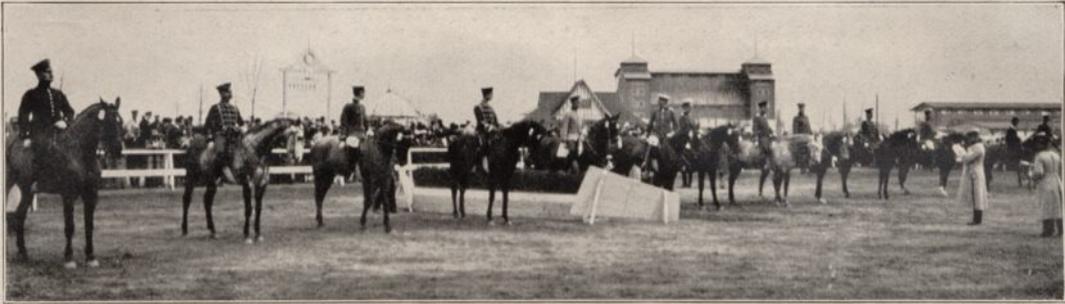
Fräulein Marie von Kramsta auf Muhran schenkte dem Schulverbande Grunau als Patronin zwei Grundstücke von 15,71 Ar Größe nebst neuerbautem evangelischem Schulhause im Werte von 30 000 Mark und ein Kapital von 30 000 Mark; der evangelischen Schule zu Preilsdorf zu Unterhaltungs- und Baukosten 12 000 Mark.

Handel — Kapital

Schlesische Elektrizitäts- und Gas-Alt.-Ges. Das Geschäftsjahr 1908 erbrachte 1,001,849 M. (i. V. 841,012) Gewinnüberschuß. Die Erhöhung ist laut Bericht insbesondere auf besseren Ertrag der Oberschlesischen Elektrizitätswerke zurückzuführen. Es sollen 9½ pCt. auf das Aktientkapital von 8,82 Mill. M. verteilt werden (i. V. 9 pCt. auf 6 Mill. M. alte, 4½ pCt. auf 2,22 Mill. M. junge Aktien). Auf neue Rechnung werden 39,867 M. (34,507) vorgetragen. Die Gesellschaft hatte nach dem B. T. inzwischen ihr Aktientkapital um wieder 2,22 Mill. Mark erhöht, die für 1909 zur Hälfte dividendenberechtigt sind. In der Bilanz erscheinen unter anderem Gasanstalt Glogau 1,53 Mill. M. (1,47), Oberschlesische Elektrizitätswerke 22,67 Mill. M. (20,98), Kreditoren hatten nach Abzug des Bankguthabens 1,33 Mill. M. (0,84) zu fordern.

Sport

1. Concours Hippique in Breslau. Des erste Breslauer Concours Hippique am 2. Mai in dem neben der Rennbahn gelegenen Reitpark (Breslau-Süd) war ein



Vom 1. Concours hippique in Breslau

phot. O. Stuhlmann in Breslau

sportliches und gesellschaftliches Ereignis ersten Ranges. Nur Sonnenschein fehlte, um das fesselnde Bild bunter Uniformen und Frühjahrs toiletten — Offiziere aller Truppengattungen namentlich der schlesischen Kavallerieregimenter und der schlesische Adel waren überwiegend vertreten — zur vollen Geltung zu bringen. Denn die Beteiligung der Reiter und Reiterinnen, wie auch der Zuschauer war über Erwarten groß, so daß die Veranstaltung der Reit- und Fahrkonkurrenz wohl von jetzt an eine dauernde werden wird. Es gab sehr gutes Pferdmaterial, prächtige Gespanne und schöne sportliche Leistungen zu sehen, die mit zum Teil sehr kostbaren gestifteten Ehrenpreisen ausgezeichnet wurden. Das Programm setzte sich aus vier Reitkonkurrenzen, vier Fahrkonkurrenzen, einem Damenreiten, einer Qualitätsprüfung und einer Sprungkonkurrenz zusammen. Letztere mit einer Beteiligung von 19 Herren war besonders interessant; nächstdem das Vorfahren der verschiedenen Gespanne vom Doggart bis zum Viererzug. Wir bringen zwei Bilder, das eine mit der für den Tag neubauten festen Tribüne des Reitparkes und den für die Fahrkonkurrenz aufgeführten Gespanne, das andere mit der Tribüne der

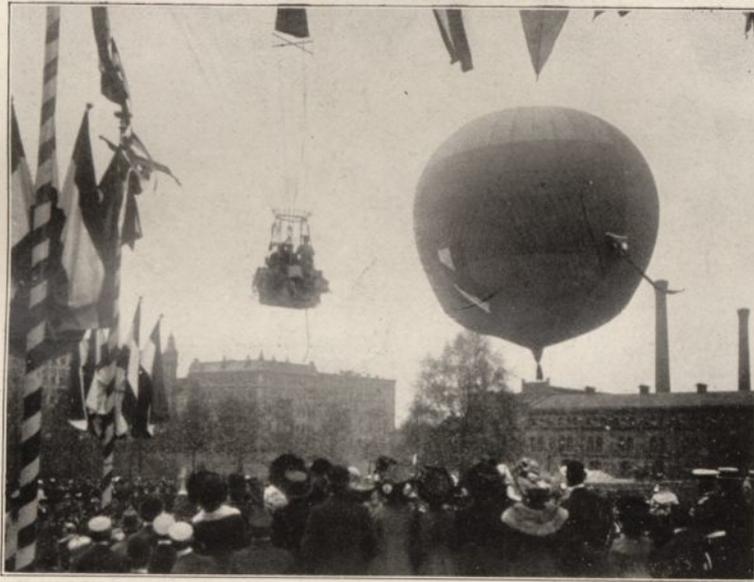
Rennbahn im Hintergrunde mit den zu einer Reitkonkurrenz aufgestellten Reitern.

Ballontaufe. Der Schlesische Verein für Luftschiffahrt hat in der kurzen Zeit seines Bestehens eine außerordentlich glückliche Entwicklung genommen. Im Januar v. J. gegründet, besaß er bereits ein Vierteljahr später einen eigenen Ballon und am Sonntag, den 9. Mai konnte der inzwischen auf über 800 Mitglieder angewachsene Verein schon seinen zweiten Ballon den Lüften übergeben. Die Taufe des neuen 1680 Kubikmeter großen Ballons, der den Namen „Rübezahl“ erhielt, gestaltete sich zu einem Ereignis für die Bevölkerung Breslaus. Einige Tausend Personen fanden sich auf dem Ballonplatz in der städtischen Gasanstalt III an der Trebnitzer Chaussee ein, darunter die beiden Oberhäupter der Stadt, Oberbürgermeister Dr. Bender und Bürgermeister Trentin, sowie zahlreiche höhere Offiziere, und ungezählte Scharen von „Zaungästen“ hielten die angrenzende Straße und die Dächer der gegenüberliegenden Häuser besetzt. Zugleich mit dem leuchtend gelben „Rübezahl“, dessen Gondel reichen Blumenschmuck in den schlesischen Farben zeigte, wurde der alte Verblichene und narbenbedeckte Veteran



phot. O. Stuhlmann in Breslau

Fahrkonkurrenz beim 1. Concours hippique in Breslau



Ballon-Taufe:

der neue Ballon „Rübezahl“ im Aufstieg,
der Ballon „Schlesien“ zum Aufstieg fertig

„Schlesien“ zu seinem achtundfünfzigsten Aufstiege gefüllt. Als beide Ballons zur Reise fertig gemacht waren, hielt der Vorsitzende des Vereins, Professor Abegg, eine Ansprache, in der er in humorvoller Weise auf die beiden großen Früchte (die Ballons) hinwies, die der zu einem starken Stamm herangewachsene Verein schon getragen habe. Er schloß mit einem Kaiserhoch. Nach ihm taufte Reichsgraf Friedrich von Schaffgotsch (Warmbrunn), der Besitzer des Riesengebirges und — wie Professor Abegg scherzhaft geäußert hatte — „Chef Rübezahls“, den Ballon auf den Namen des allbekanntesten schlesischen Berggeistes, indem er eine mit Heliumgas gefüllte Glasröhre an der Gondel des Ballons zerschmetterte. Dann stieg „Rübezahl“, geführt von Graf Dohna und mit Frau Professor Abegg, Graf Degenfeld und Dr. Schmid als Insassen, stolz empor, gefolgt von seinem älteren Bruder „Schlesien“. Beide Ballons landeten, nachdem sie kurz vor 12 Uhr aufgestiegen waren, noch am Nachmittage desselben Tages, „Rübezahl“ bei Militsch, „Schlesien“ bei Schlottau im Kreise Trebnitz.

Chronik

April

25. Eine Expedition nach der Leiche des verunglückten Lehrers Wobus findet nicht diese, sondern die Leiche des im Februar 1906 an der nämlichen Stelle umgekommenen Zimmermanns Runge.

26. Die Kgl. Regierung zu Liegnitz hat an die Lehrer eine Verfügung erlassen, wonach die Lehrer dem Lehrlingsmangel im Handwerk entgegenwirken sollen.

27. Schwere Gewitter haben im Gebirge und Vorgebirge durch Blitzschlag und Hagel viel Schaden angerichtet.

28. Aus allen Teilen Schlesiens kommen Nachrichten über großen Wildschaden; Tausende von Sämlingen sind dem hungrigen Wild zum Opfer gefallen.

30. Der April schließt mit Kälte und Sturm.

Mai

1. Von einer „Maifeier“ zeigt sich außer einigen Arbeiterversammlungen in Breslau und in anderen Städten in Schlesien keine Spur.

2. Die Hirschberger Gnadenkirche feiert ihr 200 jähriges Jubiläum.

3. Ein Kälterückfall bringt Sturm und Wintertemperatur.

4. Die Polizei von Schweidnitz hat eine siebenköpfige Verbrecherbande aufgehoben, die unter ihrem „Hauptmann“ eine Unmenge schwerer Diebstähle und Raubfälle beging.

6. Seit drei Tagen führt die Oder samt den meisten ihrer Nebenflüsse Hochwasser, hauptsächlich als Folge der Schneeschmelze.

7. Die Stürme dieser Woche haben im Riesengebirge großen Schaden angerichtet, u. a. ganze Strecken schönsten Waldbestandes niedergelegt.

8. Im Riesengebirge ist nochmals Schnee niedergegangen, so daß das Gebirge mitten im Frühlingszauber in schönstem Schneeglanz schimmert.

10. In Waldenburg verunglückten 3 Monteure an dem elektrischen Leitungsdraht mit 10000 Volt Spannung, zwei davon tödlich.

13. Die Temperatur sinkt wieder auf 10° C.

15. Bei der am 4. d. Mts. erfolgten Abnahme der Wölfelstalsperre verursachte die künstlich herbeigeführte Ueberschwemmung großen Schaden.

Die Toten

April

25. Erzpriester Paul Stinner (aus Gramschütz), Croischwitz, 70 Jahre.

28. Kgl. Amtsrat Hermann Hochstätter, Rosenau, 65 J. em. Lehrer Ernst Reigenfind, Neumarkt.

30. Erzpriester Caspar Böhmel, Dambrau, 82 Jahre.

Mai

2. Kgl. Reg.-Baumeister a. D. Paul Meimede, Breslau, 51 Jahre.

Gräfin Elisabeth von Schlippenbach, Breslau, 79 J.

4. Fabrikbesitzer Heinrich Tschaschel, Rubant, 71 Jahre.

7. Kreis Schulinspektor a. D. August Wiedermann, Frankenstein, 65 Jahre.

10. Sanitätsrat Dr. H. L. R. Stripper, Liegnitz, 64 Jahre.

11. Frau Hulda Knabenschuh, Liegnitz, 40 Jahre.

Arzt Dr. Albrecht Jergang, Grünberg, 42 Jahre.

14. Pfarrer Ignaz Pawlicki, Breslau, 65 Jahre.

Professor Dr. Oskar Mertins, Breslau, 50 Jahre.

Amtsvorsteher Wilhelm Anders, Rosdzin-Schoppinitz.

Rittergutsbesitzer Gustav Schipke, Zobten.



Blumen am Fenster

Von Joseph Aug. Lux in Dresden

Die Hausgärten sind aus unserer Stadt ziemlich verschwunden. Der Utilitarismus der Bauunternehmer hat nicht bedacht, daß die Naturfreude mit zu den täglichen Lebensbedürfnissen der Stadtmenschen zählt. In dem Maße aber, als Garten und Feld zurückwichen, und die Natur den ungastrischen Mauern entfloß, erwuchs in der Trostlosigkeit dieser Steinwüste eine seltsame, bleiche Stubenpflanze, die Natursehnsucht, die recht eigentlich ein Großstadtprodukt ist. Und zugleich ein wichtiger Faktor der Kultur. Wie tief diese Sehnsucht wurzelt, kann man an Sonn- und Feiertagen sehen, wenn die Menge „aus der Straßen quetschender Enge“ ins Freie drängt, wenn sie an Waldungen und Feldrainen Blumen errafft, um sie in die traurigen Stuben zu stellen, wo sie sterbend noch einen Abglanz von Sonnenfreude und Sommerlust verbreiten. Wenn es irgend ein Vollkommenes gibt, so ist es gewiß das schöne, stille Sein der Pflanze und die Reinheit ihres Lebens. Und was die Menschen für das Feinste ansehen, ist ihre Schönheit und ihr Duft. Sie wirkt mit der Kraft eines Symbols. Ein einziger Zweig ins Zimmer gebracht, und ein ganzer Frühling ist zu Gast.

Die unklare Natursehnsucht des Städters gibt einen klaren Fingerzeig. Etwas sehr wertvolles liegt darin, vielleicht ein neuer Zivilisationsfaktor, den man nur zu organisieren braucht.

Anfänge sind vorhanden, um in die naturverlassene Stadt wieder die Gärten einzuführen.

Jedermann in der Stadt kann seinen Garten vor dem Fenster haben. Einen winzigen allerdings, aber ein Gärtchen immerhin. Einen Meter lang, ein Drittel breit, nicht größer als es das Fenstergesimse erlaubt, und die grün oder weiß gestrichene Einfassung, die dort aufzustellen ist. Für wenig Geld liefert der Markt die schönsten Blumen, und zwar je stärker die Nachfrage, desto billiger. Die Sache hat auch eine volkswirtschaftliche Bedeutung. Ein wichtiger Zweig der Landwirtschaft käme ins Aufblühen, die Blumenzucht. Man bedenke, was die Blumenzucht in Holland und in Frankreich wirtschaftlich bedeutet. Keine Stadt hat größeren Blumenbedarf als Paris und nirgends sind die Blumen billiger. Die Blumenmärkte von Paris sind eine Sehenswürdigkeit.

Bei uns ist kaum noch der Sinn dafür aufgegangen, welche reiche Quelle von Freuden ein solches Blumenbrett ist, ein gut bestandenes und schön gepflegtes natürlich. Wenn aus dem Gesimse eine Blumenwildnis hervorblüht, ist die Stube mit einemmal verwandelt. Die freundlichen Hausgötter der Traulichkeit und Wohnlichkeit sind plötzlich eingefeiert und walten mit Zaubermacht, mag auch der Hausrat noch so ärmlich sein. Es ist nicht nur eine liebliche

Augenweide, o, noch viel mehr! Oeffnet man am Morgen das Fenster, dann wälzt der Lufthauch ganze Wolken von Wohlgerüchen herein, die das Gemach erfüllen. Und welche Labfal ist es, abends hinter diesem Hausgarten zu sitzen! Eine Fülle von Segen strömt vom Fenster her in die Stube und in das Herz der Inwohner und hilft wohl irgend ein Gutes im Leben zu fördern. Diese Blumenwildnis vor dem Fenster ist zwar kein vollkommener Garten, nicht einmal eine Laube, wie man sie einst hatte, aber sie ist etwas, was unter Umständen noch viel mehr sein kann, weil sich ein persönliches damit verbindet. Denn die Liebe, die auf dem Grunde eines jeden guten Werkes ist, muß sich auch hier betätigen. Wer hier nicht säet, wird auch nicht ernten. Die Blumen am Fenster gedeihen nicht ohne aufmerksame Pflege. Das verursacht zwar eine kleine Mühe morgens und abends, aber was tut's? Kann man denn etwas lieben, um was man sich garnicht zu bemühen braucht? Zumindest ist hier die Mühe eine Freude, die man nicht dem Dienstmädchen überlassen soll. Der bloße Pflichtbegriff ist giftiger Mehltau für die Blumenpracht am Fenster. So etwas merkt man gleich. Nein, die Blumenpflege gehört der Dame des Hauses zu. Dann wird das Blumenbörtel zum Symbol, wo jede Pflanze von der Sorgfalt und der Liebe der gewiß lebenswerten Gärtnerin erzählt. Oft kommt man an einem Hause vorbei, wo an einem der Fenster Hortensien stehen und Nelken und Rosen, Pelargonien und brennende Liebe und je nach der Jahreszeit manche andere schöne Pflanze. Die schönen weißen Hände, die sichtbar werden, um mit so viel Liebe den Blumenstand am Fenster zu pflegen, zur eigenen Herzenslust und zur stillen dankbaren Freude des Vorübergehenden, geben ein sehr edles Beispiel.

Eine neue Schönheit zieht in unsere Straßen ein. Da und dort bricht aus den Gesimsen eine solche blühende und duftende Blumenwildnis hervor. Und nun denke man sich diesen Blumenreichtum über alle Fenster, an allen Häuserreihen, bis ins höchste Stockwerk verbreitet: er müßte die Stadt in einen reizenden Garten verwandeln. Es müßte ein Segen sein

fürs Auge und fürs Herz und auch für die Gesundheit. Die lebt ja bekanntlich vom Schönen, ebenso wie das Gute.

Aber nicht nur nach außen hin würde der Wandel eintreten, sondern auch nach innen. Eine Revolution hat die Blume in den Wohnungen hervorgebracht. Der Fall ist typisch: Ist in irgend einem Hause die Blumenfreude intensiv geworden, dann spürt man die Wohltat der Blumenherrschaft in allen Räumen. Die schweren Stoffgardinen, welche die vordem so beliebte Rembrandt'sche clair-obscur-Stimmung erzeugen sollten, werden entfernt. Luft und Licht strömen nun in vollen Fluten herein. Nun zeigt es sich auf einmal, welch ein lichtscheues Gesindel von Nippes und lächerlichem Aufputz die Wohnung verunstaltete, vom Markart-Bouquet angefangen bis zu den japanischen Schirmen und Photographieständern, wie viel unkontrollierbare Staubwinkel allen Wänden und Möbeln entlang vorhanden sind. Die Umwälzungen, die von der stillen selbstgenügsamen Blume ausgehen, füllen ein lustiges Kapitel.

Wir wollen uns einmal flüchtig daran erinnern, daß unsere Großeltern eine solche feine Kultur besaßen, zu der wir jetzt erst wieder den Anfang machen. Treten wir in die Tür unserer Großväter, dann finden wir ein helles Gemach mit weißen Gardinen, einfarbigen oder weißen Wänden, hellgelben Kirschholzmöbeln, und als Herrscherin und Hüterin dieser einladenden traulichen Stimmung die Blumen, unsere heimatlichen Bauernblumen in weißen Töpfen, lieblich anzuschauen.

In der Blumenliebe liegt etwas sehr Edles. Der Anfang von Kunst liegt in ihr. Was die Blumenpflege für die Kunst bedeutet, mag man in der ausgezeichneten Schrift „Markartbouquet und Blumenstrauß“ von Alfred Lichtwerk nachlesen. Von den Blumen der Heimat muß man ausgehen, sie passen zu unserm Dasein. Wir finden sie in den beliebten Blumenstücken der früheren Zeit, in den Vorgärten der alten Landhäuser und in den Bauergärten. Nur die Modesucht hat sie verachtet. Darum sollen sie wieder zu Ehren gebracht werden.





Eulenbaum

Engel

Hajentanne

Wand aus der Ausstellung der Breslauer Kunstschule im Berliner Kunstgewerbemuseum 1908

Bildwirkereien der Breslauer Kunstschule

Von Elisabeth Thorman in Stockholm*)

In der modernen Kunst ist das dekorative Prinzip das herrschende, die rein dekorativen Kunstformen nehmen heutzutage eine Ehrenstellung ein. In dieser Beziehung kann die jetzige Zeit nur mit der guten Zeit der frühen Renaissance verglichen werden.

Nach Schweden kam von England aus eine mächtige Welle von Kunstverständnis und

Kunstsinne, die jede Technik der dekorativen Kunst umfaßte, aus der früheren Gleichgültigkeit weckte und die großen Schätze der reichen Volkskunst zu würdigen lehrte. Nicht nur zu würdigen, auf dem alten Grunde ist eine neue Kunst erwachsen, und in traditioneller Weise ging hier die textile Kunst allen anderen voran.

*) Fräulein Thorman ist Secretärin der 1874 gegründeten Föreningen Handarbetet Vänner in der Hauptstadt Schwedens, das mit Norwegen zusammen das klassische Land moderner Webekunst genannt werden muß. Sie hat die Breslauer Webereien auf der Berliner Volkskunst-Ausstellung näher kennen gelernt. Wir sind ihr für den Aufsatz, den sie auf unsere Aufforderung hin bereitwilligst schrieb, zu großem Danke verpflichtet, weil wir darin ein fachverständiges und gänzlich unbeeinflusstes, wertvolles Urteil über die schlesischen Webereien haben.

Die Redaktion



Riffen
von Wanda Bibrowicz



Nacht
Wandteppich nach Entwurf von Max Wislicenus
ausgeführt unter Leitung von Wanda Sibrowicz



Albenb

Manntepich nach Entwurf von Max Mislencus
ausgeführt unter Leitung von Hanna Sibrowicz



Fabeltier
Wandbehang von Max Wislicenus

Es hat sich diese Art der vielseitigen dekorativen Kunst teils auf Grund der alten Volkskunst, teils durch begabte Künstlerinnen — denn die moderne schwedische Textilkunst ist eine rein weibliche — zur höchsten Blüte entwickelt.

Die Hautelissetechnik allein ist in ihrer höchsten Anwendung, für die Bild-Weberei, fern von dieser Aufblüte geblieben; sie wird zwar geübt,

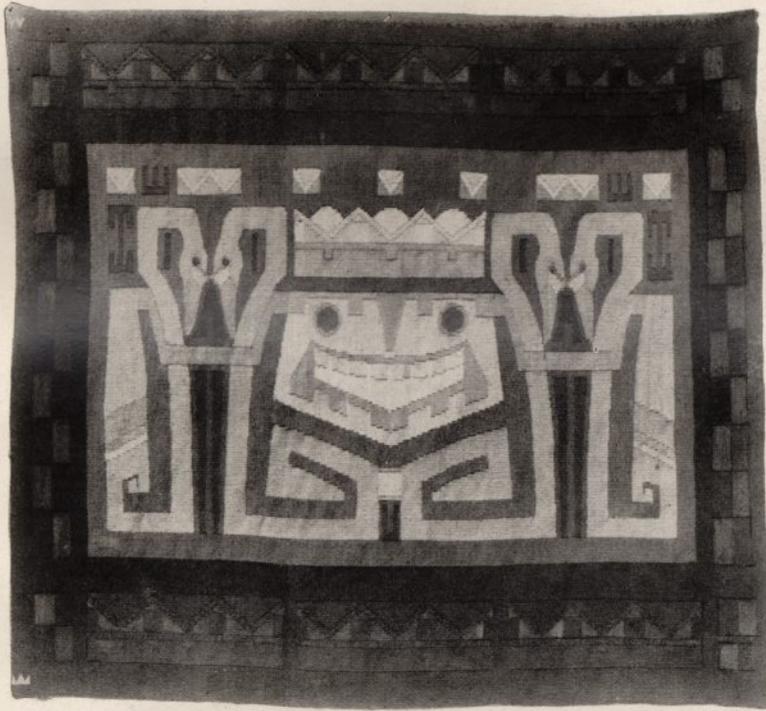
nicht aber auf ihrem eigenen Gebiete, sondern im Dienste einer fremden Kunstform, nämlich der Malerei. Noch steht man auf dem Standpunkte anstatt einer reinen Flächenwirkung eine plastisch-bildmäßige Darstellung vom Gewebe zu fordern. Die herrlichste aller textilen Techniken, die herrschen sollte, ist Dienerin geworden. Ihrer biegsamen Natur gemäß kann sie zwar anderen Gesetzen als ihren



Kissen
von Wanda Sibrowicz



Wandschirm
von
Wanda Sibrowicz



Oben:
Ornamentaler
Wandbehang
von
Max Wislicenus



Unten:
Wandbehang:
Henne
von
Max Wislicenus



Wandschirm von Wanda Bibrowicz

eigenen gehorchen die Leistung wird aber keine rein textile, sondern ein Mischling sein. Im dekorativen Sinne — dem wichtigsten für ein Werk dekorativer Kunst — wird sie immer mangelhaft bleiben, da sie der Technik wegen als ein Werk freier Kunst erscheinen muß. Diese Art von Bildweberei, die seit Anfang des 17. Jahrhunderts fortgelebt hat, und den Verfall bezeichnet, wird mit einigen Ausnahmen überall, wo es wirkliches Interesse für textile Kunst gibt, ausgeübt.*)

*) Die Bildweberei der französischen Manufakturen, wo man so weit gefunken ist, reine Staffeleibilder zu kopieren, fällt ganz aus dem Rahmen dieses Aufsatzes.

So zeichnen die großen schwedischen Maler Cartons für Hautelisse mit perspektivischer Tiefe und modellierten Figuren, während in denen von Carl Larsson doch wenigstens ein stark dekorativer Zug herrscht. Für die dänische Bildweberei mit Zeichnungen von Lorenz Frølich und Wienjebu gilt dasselbe. Die norwegischen Bildweber dagegen, Gerhard Munthe und Frida Hansen, zeigen in ihren Wandteppichen eine echt textile Kunst, die in engstem Zusammenhange mit alten Bauernwebereien steht und nur ein echt moderner Sproß einer alten traditionellen Kunst ist.

Diese norwegische Bildweberei ist die eine Ausnahme von den sonst gewöhnlichen — die



Naturstudie: Pfefferfresser
Schülerarbeit
(Margarethe Seiffert)

andere Ausnahme — eine glänzende — sind die Bildteppiche der Königl. Kunstschule zu Breslau, die nach Entwürfen von Professor Max Wislicenus und Wanda Bibrowicz ausgeführt worden sind. Unter allen anderen modernen Bildwebereien nehmen sie eine sehr hohe Stellung ein und fordern ihr eigenes Kapitel.

Bei der ausgeprägten dekorativen Begabung des Malers Max Wislicenus mußte ihm ein Material wie die Wolle willkommen sein, die Technik der Weberei, die rechte. Beides, Material und Technik, kennt er von Grund aus. Die nie fehlende richtige Behandlung zeigt es. Die Zeichnung entspringt, streng begrenzt, aus

der Technik und bekommt dadurch den ornamentalen Charakter; der feine Sinn des Künstlers gibt Anmut, Frische, Leben in die strengen Grenzen. So entstehen Meisterstücke, auf die jedes Land stolz sein könnte sie ihr eigen zu nennen. Nach keinem Vorbild geschaffen erzählen sie ganz einfach, was der Künstler uns sagen will. Es ruht über diesen Kunstwerken eine stille Größe, die ebenso selten als wohlthuend ist.

In erster Reihe steht der Löwenberger Teppich (Beilage Nr. 33). Die höchst malerische Stadt ruht mit sonnenbelegten Siebeln und mächtigen Gebäuden in ihren alten Mauern. In der Ferne streckt sich die Ebene bis zu den blauen Hügeln, und über das Ganze wölbt sich ein wolkgiger Himmel. Auf dem Wege, der ziemlich weit von der Stadtmauer über eine blühende Wiese führt, spielt die Handlung. Nur die zur Handlung notwendigen Personen und zur Ausfüllung noch eine auf jeder Seite sind zugegen. Auch hier nichts überflüssiges. Die frische, schöne Darstellung ist völlig modern; keine Spur von Archaisiren, was man sonst auch bei großen Künstlern findet, findet sich in diesem Werke. Die Flächendekoration wird durch die Uebereinandersetzung der verschiedenen Pläne betont. Der Löwenberger Teppich hat seine eigene Schönheit wie überhaupt alle Werke von Wislicenus völlig ihr eigenes Leben leben.

Die „Here“ (Beilage Nr. 34) ist auch ein Meisterstück; die Wendung der wundervollen Gestalt, die von Märchentieren umgeben, goldene Körner im flammenden Feuer opfert, ist interessant zu beobachten. Sie scheint nur eine



Riffen
von Wanda Bibrowicz

moderne Parallele von solchen Wendungen in der ägyptischen Kunst zu sein. Archaisieren ist dies nicht, es vermehrt nur im höchsten Grade die strenge Haltung des Ganzen. Diese beiden Stücke — der Löwenberger Teppich und die Here — sind wahre Museumsstücke und werden hoffentlich bald die großen Museen Deutschlands als Beispiele der hohen jetzigen deutschen Bildweberei bereichern.

Für den „Engel“ (Mittelstück der Abbildung auf Seite 443) dagegen mit seiner reinen strengen Schönheit wäre eine Kirche oder Hauskapelle der rechte Platz, wenn man nur zur guten alten Sitte zurückginge, den Wandteppich auch als einen kirchlichen Schmuck zu benutzen.

Die Wandteppiche „Abend“ und „Nacht“ (Seite 445 und 444) sind als Gegenstücke gedacht. Der Abend hat die warmen rötlichen Töne der Abendwolken auf grauem Grunde. Die rote Rosen streuende Nacht schwebt auf tiefschwarzblauem Grunde, auf dem bläulviolette Sterne erglänzen. Diese beiden Werke erscheinen in der Farbe stiller, als der in leuchtend hellen Frühlingsfarben prangende Löwenberger Teppich oder die „Here“, die man eine Harmonie der Disharmonien nennen kann.

Neben der eigentlichen Bildweberei benutzt man in Breslau dieselbe Technik für Gewebe mit einfacheren Motiven. Sie sind der Tier- und Pflanzenwelt entnommen. Höchst interessant und, wie die oben genannten, rein dekorativ sind auch diese Gewebe. Die Entwürfe sind teils von Wislicenus selbst — unter anderen



Naturstudie: Pfau
Schülerarbeit
(Else Jastolla)



Riffen
von Wanda Bibrowicz

das Fabeltier, das in einem Uebermaß von Bewegung mit feurigen Augen über geknickte Disteln mit wildem Sprunge hinwegstürmt — teils von der sehr begabten und tüchtigen Leiterin der Webeklasse, Fräulein Wanda Bibrowicz. Ihr ist das unbedingte Hand in Handgehen der künstlerischen Gestaltung und der technischen Erfordernisse in Breslau zu danken. Nur bei ihrer tatkräftigen Mitarbeit war die Ausführung so großer Wandteppiche überhaupt möglich. Außer den größeren Webereien, Wandbehängen, wie Hasentanne, Eulenbaum (siehe Abbildung Seite 443) Wandschirmen, Riffen, hat sie äußerst geschmackvolle kleinere Sachen: Gürtel, Handtaschen, Jäckchen u. a. entworfen und ausgeführt, Arbeiten, die zum Besten gehören, was auf diesem Gebiete heute geschaffen wird. Auch ihre Entwürfe haben alle einen streng beherrschten ornamentalen Charakter.

Die Werkstätte für Weberei der Königl. Kunstschule zu Breslau wurde von Professor Wislicenus der Textilklassen vor etwa fünf Jahren angegliedert, nachdem Professor Pölzig die Leitung der Schule übernommen und Lehr- und Versuchswerkstätten eingerichtet hatte. Es arbeiten neben der Lehrerin und den Schülerinnen zwei in der Werkstatt selbst ausgebildete junge Mädchen.

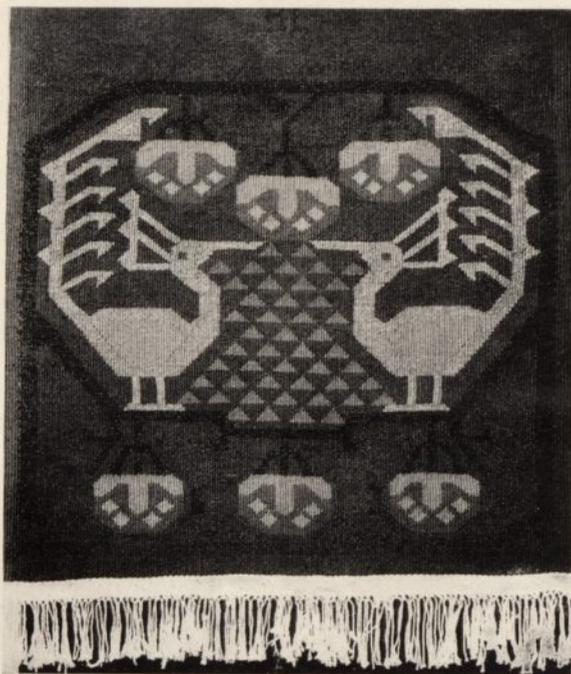


Wandbehang: Hasen
von Wanda Sibrowicz

Nur wenige Kunstfreunde haben bisher den vornehmen und gediegenen Schmuck für das Haus wie ihn die Weberei bietet, gewählt. Das Amts- und Trauzimmer im Rathaus zu Löwenberg schmückt der große Bildteppich und die Halle im Hause eines kunstfinnigen Breslauer Jagdfries. Außerdem besitzt das Breslauer Kunstgewerbemuseum mehrere kleine Arbeiten der Webeklasse, von denen ein Antependium für einen mittelalterlichen Altar der Sammlung auf Bestellung angefertigt wurde.

Weiteren Kreisen bekannt wurden die Breslauer Webereien auf der Ausstellung der Breslauer Kunstschule im Berliner Kunstgewerbemuseum im Januar und Februar 1908. Ein Jahr später folgte eine zweite leider sehr kleine Ausstellung innerhalb der großen internationalen Volkskunstausstellung in Berlin.

Wir Schweden hatten hier Gelegenheit diese hervorragenden Arbeiten kennen zu lernen und sind dem Künstler, Max Wislicenus, dankbar für die hohe Stufe, auf die er die bei uns so beliebte, herrlichste aller textilen Techniken geführt hat.



Schülerarbeit

S. Luniatschet

Von Nah und Fern

Vereine

Kunstgewerbeverein für Breslau und die Provinz Schlesien. Am 2. Mai unternahm der Kunstgewerbe-Verein eine Exkursion nach Kloster Leubus, an der etwa 100 Mitglieder und Gäste teilnahmen. Morgens $\frac{1}{2}$ 9 Uhr ging es mit der Bahn nach Maltzsch, von dort zur Fähre und hinüber nach dem Oderwald. Das Wetter war das beste zum Laufen, nicht zu warm, nicht zu kalt. Der Wald stand im ersten, knospenden Grün. Die Wege waren nach der letzten Ueberschwemmung gut getrocknet, sodaß das Laufen ein wirkliches Vergnügen war. Nach $1\frac{1}{2}$ stündigem, gemächlichem Marsche kam man nach Kloster Leubus, und nachdem man das mächtige Klostergebäude in Augenschein genommen, ging es sogleich in die Kirche, wo Herr Maler Langer die Führung übernahm. Zunächst gab Herr Langer einige geschichtliche Daten. Nachdem er kurz die Entwicklung des Klosters behandelt hatte, ging er eingehender auf die großartige Zeit ein, die das Kloster nach dem 30jährigen Kriege durchgemacht hat. Auch das Leben und Wirken von Willmann wurde nicht vergessen, und zum Schluß in einem Rundgang Kirche und Fürstentapelle eingehend besichtigt. Hierauf verfügte man sich zum Adlerwirt, der in seinem Tanzsaal das Essen gerichtet hatte, das übrigens auch allgemeine Anerkennung fand.

Nach dieser Stärkung ging es wieder hinüber zum Kloster, zunächst zu dem in jahrelanger, mühevoller Arbeit von Herrn Langer meisterhaft restaurierten Bibliotheksaal. Es folgten dann die Besichtigung des Scheffler-Refectoriums, des Fürstensaals und der wundervollen Rückfront der Anlage. Herr Direktor Heyer dankte Herrn Langer zum Schluß mit herzlichen Worten für seine Führung. Nachdem man sich dann nochmals im „Adler“ gestärkt hatte, fuhr man in zwei Motorbooten in $\frac{3}{4}$ stündiger Fahrt zurück zunächst nach Maltzsch und von da nach Hause.

Es herrschte nur eine Stimme über die Exkursion, die voller Befriedigung, und vielfach wurde der Wunsch laut, daß recht bald etwas ähnliches vom Verein unternommen werden möge, um die Mitglieder dadurch einander näher zu bringen. S. S.

Oberlausitzer Kunstgewerbe-Verein. Die Gruppe zur Pflege der Heimatkunst beginnt ihre diesjährige Tätigkeit mit einem Ausflug am 6. Juni nach Troitschendorf, wozu besondere Einladungen nur an die Gruppenmitglieder ergehen. Der Beitritt zur Gruppe ist Herrn Stadtbau-führer Öbring, Görlitz, Pragerstraße 71 bekannt zu geben. Der Beitritt ist kostenlos.

Die Wettbewerbsunterlagen für das Plakat Friedhofskunst-Ausstellung (Termin 15. Juli) sind bei Herrn Buchbindermeister Knothe, Görlitz, Breitestraße 21, zu haben.

Verband deutscher Kunstgewerbevereine. Der Verband unternimmt eine „Verbandsfahrt nach Stockholm“ zum Besuche der Schwedischen Kunstgewerbe-Ausstellung.

Die Teilnahme daran steht allen Mitgliedern der Verbändevereine und ihren Angehörigen offen. Die Verbandsfahrt beginnt Donnerstag, den 17. Juni, abends, in Berlin und endet Donnerstag, den 24. Juni, abends, in Göttingen; sie ist so eingerichtet, daß sich jeder Teilnehmer, wo und wann er will, ihr anschließen oder von ihr trennen kann. Die fünf Reisedeure von Deutschland nach Stockholm, nämlich über Sahnitz, Warnemünde, Riel, Vandrup und Lübeck verzeichnet das Reichstursbuch unter 460; je nach dem Ausgangspunkte der Reise und der Vorliebe für Land- oder Seefahrt ist der eine oder andere Weg zu wählen. Das Programm gibt der Einfachheit wegen nur den Reisedeure über Sahnitz-Trelleborg.

Reiseprogramm:

Donnerstag, den 17. Juni, abends 7 Uhr 30 Abfahrt Berlin Stettiner Bahnhof, in Sahnitz Hafen. Freitag, den 18. Juni, morgens 1 Uhr 5, Trelleborg 5 Uhr 42, Malmö 7 Uhr (Speisewagen), Stockholm Ankunft Zentralbahnhof 7 Uhr 18 abends. Fahrt nach dem Grand Hotel am Södra Blasieholmshamn, wo Zimmer bereitgestellt sind. Abends 8 Uhr 30 Fahrt mit Straßenbahn von Norrmalmstorg nach Hasselbacken, einem Konzertgarten am Königlichen Tiergarten. Rückfahrt mit Straßenbahn. Sonnabend, den 19. Juni, vormittags 9 Uhr, Fahrt mit dem Dampfboot von Södra Blasieholmshammen nach Djurgården, dem Königlichen Tiergarten mit der Kunstgewerbeausstellung. Besuch der Ausstellung unter Führung durch deutschsprechende Herren vom Stockholmer Kunstgewerbeverein. Mittags 1 Uhr gemeinsames Sabelfrühstück im Ausstellungs-Restaurant, Scedek 2 Kronen. Nachmittags Besuch der Ausstellung nach Belieben; abends 6 Uhr 30 gemeinsames Mittagessen im Ausstellungsrestaurant (Scedek 3 Kronen 50); abends 8 Uhr 30 unter Führung Besuch des nahebei gelegenen Skansen; Volkstänze. Sonntag, den 20. Juni, vormittags 8 Uhr, Fahrt mit Dampfboot über den Mälarsee nach Drottningholmen. Besichtigung von Park und Schloß. Rückfahrt 11 Uhr; 12 Uhr gemeinsames Sabelfrühstück im Grand Hotel, Scedek 2 Kronen 50. Von 1 Uhr 30 bis 4 Uhr Besichtigung des Nordischen Museums; 4 Uhr 30 Fahrt mit der Eisenbahn nach dem Seebad Saltsjöbaden in den Offisehären. Dort 5 Uhr 30 nachmittags gemeinsames Mittagessen, Scedek 2 Kronen. Abends 8 Uhr 30 Heimfahrt mit Dampfboot durch die Schären, Ankunft in Stockholm 10 Uhr abends. Montag, den 21. Juni, vormittags Ausstellungsbesuch nach Belieben. Mittags 1 Uhr 45 gemeinsames Essen im Restaurant Rosenbad, Strömgatan, Scedek 2 Kronen. Vom nahen Zentralbahnhof 3 Uhr 15 nachmittags nach Upsala, Ankunft 4 Uhr 59, Besichtigung von Stadt, Dom und Bibliothek; 8 Uhr Abendessen im Restaurant Flustret in den Anlagen an der Fyrisa. Rückfahrt abends 9 Uhr 50, in Stockholm 11 Uhr 32. Dienstag, den 22. Juni, vormittags 9 Uhr, Gang durch Stockholm, 10 Uhr 30 Führung durch das größte Kaufhaus Stockholms, das der Nordiska Kompani auf der Regeringsgatan 5; 11 Uhr Besuch des Nationalmuseums, 12 Uhr 30 Besichtigung von Riddarholmstyrka, Riddarhus, der deutschen Kirche und des Königlichen Schlosses; 2 Uhr 30 gemeinsames Sabelfrühstück im Grand Hotel, 2 Kronen 50. Nachmittags 4 Uhr Rundfahrt durch Stockholm, 5 Uhr 30 Besuch von Skansen, abends 8 Uhr 30 Abendessen im Operakällar, von 9 Uhr 30 an im Kaffee Operaterrasse. Mittwoch, den 23. Juni, vormittags nach Belieben, mittags 12 Uhr 26 vom Zentralbahnhof Abfahrt nach Göteborg (Speisewagen), Ankunft abends 9 Uhr 3, Nachtlager im Grand Hotel Haglund. Abends 10 Uhr Dampferfahrt nach dem Seebade Styrsö zum Mittsommerfest (nordische Sonnenwendfeier mit Musik, Tanz usw.). Donnerstag, den 24. Juni, früh 9 Uhr 15 Besichtigung von Göttingen, Vereinspark, Museum, Hafen, Volkspark. Nachmittags 12 Uhr 30 Sabelfrühstück im Grand Hotel Haglund, Scedek 2 Kronen; nachmittags 2 Uhr 15 Abfahrt von Göttingen, Bergslagsbanans Station, bis Trollhättan, Ankunft 3 Uhr 41. Besuch der Schleusen und Wasserfälle, nachmittags 7 Uhr 53 nach Göteborg zurück. Ankunft 9 Uhr 15. Weiterfahrt von Bergslagsbanans Station nachts 1 Uhr 34 (Schlafwagen) mit der Westküstbahn nach Engelholm, dort morgens 6 Uhr 7, von hier entweder 6 Uhr 21 morgens weiter nach Helsingborg, Helsingör, Kopenhagen, Korsör, Hamburg (Ankunft abends 10 Uhr 40) oder 6 Uhr 17 morgens (Schlafwagen bis Malmö), nach Malmö, Trelleborg



Jagdries, Weberei nach Entwurf von Max Wislicenus

Saßnik, Berlin, (Ankunft 6 Uhr 34 abends). — Wer eilig ist, fährt in Göteborg Bergslagsbanans Station 3 Uhr 39 nachmittags ab, in Hamburg (über Vandrup) 8 Uhr 43, in Berlin (über Saßnik) 9 Uhr 8 vormittags.

Die Wanderfahrt des Verbandes schließt mit der Besichtigung von Göttingen, es bleibt aber jedem Teilnehmer überlassen, ob er von dort aus unmittelbar heimkehren oder einen Besuch von Kopenhagen anschließen will. Der Vorort wird den einen wie den anderen gern mit Vorschlägen und Vorausbestellungen dienen.

Die über Berlin reisenden Verbandsmitglieder treffen sich am 17. Juni, nachmittags 2 Uhr, im Restaurant des Künstlerhauses, Bellevuestraße 3 (gute Hotels nahebei); die auf anderen Reisewegen nach Stockholm fahrenden schließen sich der Wanderfahrt spätestens am 18. Juni abends an.

Der Geschäftsführer des Verbandes Professor Doktor Lehner, leitet die Wanderfahrt. Anmeldungen sind umgehend an den Vorort des Verbandes Deutscher Kunstgewerbevereine, Berlin W. 9, Bellevuestraße 3, zu richten.

Ausstellungen

Gemäldeausstellung ober Schlesischer Künstler in Zabrze.

Ein Meunier ist für die schlesische „borinage“ noch nicht erstanden. Einen Künstler, der Oberschlesien wie jener vielgerühmte Maler und Bildhauer in seiner Heimat Belgien das Kohlengebiet, das Land rauchender Schornsteine und glühender Hochöfen, der Eisengießereien und Maschinenwerkstätten, das Land und seine Arbeiterbevölkerung, zum Quell seines künstlerischen Schaffens gemacht hätte, gibt es noch nicht. Oberschlesien und sein Industriegebiet hat bisher für die Kunst nur ein einziges „Denkmal der Arbeit“ geliefert, ein wertvolles und einzigartiges allerdings, Adolf Menzel's „Eisenwalzwerk“, das 1873 schon entstand, zu dem Königshütte bekanntlich die Anregungen und Eindrücke dem Künstler lieferte und das heute in der Berliner Nationalgalerie hängt, ein vielbewundertes Bild.

In dieser Richtung gehen einem unwillkürlich die Gedanken, wenn man von einer ober Schlesischen Kunstausstellung hört. Mit derartigen heimischen Stoffen wäre wohl das ober Schlesische Publikum, das doch für Musik und Theater etwas übrig hat, auch für die bildende Kunst am ehesten allmählich zu gewinnen. Die veranstaltenden Künstler dieser Ausstellung aber gingen von ihrer ober Schlesischen Herkunft oder sagen wir, von

ihrem Wohnsitz in Oberschlesien — es waren übrigens nur Maler und Malerinnen aus Zabrze, Beuthen und Gleiwitz vertreten — aus, trugen ihre Bilder zusammen. Porträts, Landschaften, Genrebilder, Blumenstücke, mieteten einen Laden (was übrigens der schlechteste Gedanke noch nicht war) und begingen die Wände wahllos von oben bis unten. Damit bietet man aber nicht nur den geschmackvollen Besuchern nichts, man macht damit auch die Ausstellung nicht volkstümlich. Die Masse mit Masse zu zwingen paßt hier nicht. Schon der äußere Rahmen der Ausstellung muß zeigen, daß Kunst geboten wird. Dann wird auch das allzu minderwertige von selbst aus diesem Rahmen schon vor Eröffnung der Ausstellung „fallen“.

Also für das nächste Mal — und es ist nur für eine Wiederholung vielleicht auch in anderen Städten Oberschlesiens zu raten — ist eine sorgfältigere Auswahl der Bilder und ein geschmackvolleres Arrangement — es braucht deshalb nicht kostspieliger zu sein — zu empfehlen, meine Damen und Herren! Ihre Namen aber sollen auch heute schon genannt werden. Clara Siegling, Wolff-Williger, Grabowsky, Clara Schlender, W. A. Merkel, Baron, Dokupil, Lorenz, Gabler hießen die Aussteller. Herr Merkel aus Zabrze hatte die meisten Bilder, Bilder verschiedenster Art (verschieden dem Genre, Wert und Stil nach), darunter eine schlesische Bäuerin und den Hochofen der Donnersmarthütte im Winter, die nach dem zu Anfang gesagten besonders hervorgehoben werden sollen. Deswegen sei auch die „Bauerwitzer Mühle“ von Gabler genannt. Das beste Stück der Ausstellung aber war ein „Mönchskopf“ von Anton Hille, ein Bild aus Privatbesitz von einem ober Schlesischen Künstler, der jetzt in München leben soll. Es war nicht nur das beste Bild dieser Ausstellung, es war im allgemeinen ein sehr gutes Bild.

Im Juni stellen im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau aus: Fräulein Elise Friedländer-Kentschkau kunstgewerbliche Arbeiten und Herr Ignaz Walsh eine Sammlung moderner englischer Stoffe.

Schlesische Künstler

Im hohen Alter von 83 Jahren entschlief am 27. April der frühere Mitinhaber der Firma: Hof-Graveur Hensel & Ebne, Herr Rgl. Hof-Wappenschneider Gustav Hensel,



in der Halle der Villa R. Lauterbach in Breslau

ein Meister seiner Kunst und einer der letzten, welcher die im Jahre 1640 aus Italien hier selbst eingeführte Stein- und Wappenschnidekunst mit zu hohem Ansehen brachte. Die noch vorhandenen Stein- und Wappensammlungen geben das beste Zeugnis, zu welcher Vollkommenheit es die Kunst im Relief- und Tiefschnitt gebracht hat. Dem Vater des Verbliebenen, welcher das blühende Geschäft seinen zwei Söhnen Robert und Gustav vererbte, wurde in Anerkennung seiner künstlerischen Leistungen im Jahre 1861 vom preussischen Königshause das Prädikat eines „Hof-Graveurs“ verliehen. Auch außerdeutsche Höfe haben die Firma wiederholt mit Aufträgen erfreut und selbst bis nach Amerika sind größere Lieferungen erfolgt. Wer je die unübertrefflichen, in der Größe von 1 Pfennig- bis zum 5 Mark-Stück (letztere die großen Staats-Siegel) selbstgefertigte Meisterwerke gesehen, der war des Staunens und Lobes voll. In gleichem Maße wie der Tiefschnitt die Bewunderung aller erregte, ebenso erfreuten sich auch die im Reliefschnitt in Elfenbein ausgeführten Porträts, welche teils zur Verzierung von Knöpfen, Brochen und Armbändern, teils auch als seltener Wand Schmuck dienen, großer Beliebtheit.

Das Stein- und Wappenschniden, welches meist nur bei Tageslicht ausgeübt werden kann, ist sehr mühsam. Außer der Künstlerhand gehört auch eine ungetrübte Sehkraft dazu, welche bei der innigen Feinheit der Arbeit noch mit dem Vergrößerungsglase erhöht werden muß, um das Siegel, welches mit unglaublicher Schärfe in den spröden Stein geschnitten wird, klar und deutlich zum Ausdruck zu bringen. Zur Herstellung der Siegel oder Gravuren (Tiefschnitt) und der Kameen (Reliefschnitt) dient die Technik des Gravierens mit dem stählernen Nädchen von verschiedener Größe, das mit Schleifpulver (Diamantstaub und Öl) bestrichen und durch ein Schwungrad in rascheste Bewegung gesetzt, der Stein aber derart entgegengehalten wird, daß die gewünschten Vertiefungen sich allmählich ein-, bei den Erhöhungen dagegen abschleifen.

5.

Wettbewerbe

Die Firma Günther Wagner, Fabriken für Künstlerfarben in Hannover und Wien, fordert zu einer Plakatkonkurrenz für flüssige Tuschen auf und setzt für Preise 4250 Mark aus. Das Preisrichteramt haben die Professoren Peter Behrens, Karl Hoffacker, A. Kampf, Alfred Roller und H. Schaper übernommen. Einlieferungstermin ist der 26. Juli 1909.

Einen Wettbewerb für einen Plakat-Entwurf schreibt die bekannte Zigarettenfabrik Waldorf-Astoria Company in Hamburg und Stuttgart unter den reichsdeutschen Künstlern aus. An Preisen sind 6000 Mark (darunter ein erster von 3000 Mark) ausgesetzt. Das Preisrichteramt haben die Professoren Carlos Grethe, Leopold Graf von Kalkreuth, A. Lichtwardt, Max Liebermann und Franz von Stud übernommen.

Die Freude am Beruf

Vor Jahren war im Breslauer Kunstgewerbe-Museum eine Ausstellung zu sehen, die für Tischler dadurch besonders interessant war, daß sie zeigte, wie billige Hölzer benutzt werden können, um eigenartige, dekorative Wirkungen bei Anfertigung von Möbeln, hauptsächlich jedoch bei Tafelungen aller Art hervorzubringen.

Damals machte ich meinen Tischler, der sich in seiner kleinen Werkstatt um sein tägliches Brot ehrlich quälte, auf die Ausstellung aufmerksam. Ich sagte ihm, daß er wohl viel dort lernen könne und, da es sich um billige Hölzer handle, die Sache auch für ihn geschäftlich von Nutzen sein könne. Auch, daß das Museum nicht weit sei und kein Eintrittsgeld erhoben werde, vergaß ich nicht zu erwähnen. Der Mann antwortete kurz und bestimmt: „Ach nee, das is nisch für unsereenen. Da sollen die großen Tischlermeister hingehn, für mich hat das keen Zweck nicht mehr.“ Der Mann war alt, und ich konnte seinen Standpunkt schließlich begreifen, wenn mir auch nicht in den Kopf wollte, daß es Leute gibt, die für ihren eignen Beruf selbst kleine Mühen scheuen. Doch es war ein alter Mann.

Heute beherbergt das Kunstgewerbe-Museum eine Ausstellung von Druckerarbeiten, wie man sie nicht oft in dieser Schönheit, in dieser Mannigfaltigkeit und lehrreichen Nebeneinanderstellung von gutem und schlechtem — dem Beispiel und Gegenbeispiel — zu sehen bekommt. Ich machte den Inhaber der Druckerei, wo ich meine laufenden Sachen drucken lasse, darauf aufmerksam und pries die Ausstellung in den höchsten Tönen. Darauf sagte er mir: „Was soll ich dort tun, das interessiert mich nicht.“ Ich stand zunächst starr, versuchte dann durch Erklärungen und alle möglichen Ueberredungskünste ihn dahin zu bringen, die Ausstellung zu besichtigen. Er, als fester Charakter, blieb standhaft dabei, daß er nicht hingehen werde, da er seine Druckerei als Kaufmann betreibe. Hier aber handelt es sich um einen jungen Mann.

H. G.



Zapfe, A., Pastor, Die Gnadenkirche zum Kreuze Christi in Hirschberg, Schlesien. Festschrift zur Feier ihres 200jährigen Bestehens. Hirschberg 1909. Im Verlage des Gemeindefircherrates. 76 S. 8°. brosch. 75 Pf.

Die mit zahlreichen Abbildungen ausgestattete Festschrift unterrichtet über die Geschichte und die Schätze der Hirschberger Gnadenkirche, sowie auch über das Leben der Kirchengemeinde, über die Kirchenverfassung, die kirchlichen Wahlen, die Geistlichen und die Kantoren und Organisten. Sie darf Anspruch auf weiteres Interesse erheben.

Breslauer Statiistik. 27. Bd., Heft 1—3, 28. Bd. Heft 2. Breslau, 1909. E. Morgenstern.

Den Inhalt dieser Hefte bilden die Ergebnisse der Bevölkerung-, Grundstücks- und Wohnungsaufnahme vom 1. Dezember 1905; der Kranken-, Alters- und Invalidentversicherung seit 1901 und Bevölkerungswechsel, Erkrankungen, Witterung, Wasserstand, Lebensmittelpreise; im 28. Bde. erfolgen die Jahresberichte städtischer Verwaltungen.

Sandler, R., Rgl. Seminarlehrer, Handbuch zur Vorbereitung auf die zweite Lehrerprüfung. 3. neubearbeitete Aufl. Breslau 1909. 417 S. 8°; gebd. Mt. 4,60.

An diesem für Lehrerkreise bestimmten Fachbuche ist besonders zweierlei erfreulich; erstens, daß es immer mehr auf die moderne Literatur eingeht, und zweitens, daß es in wissenschaftlicher Hinsicht Schlesien besonders hervorhebt. Wir wünschen dem praktisch angelegten und gut ausgestatteten Buche praktische Erfolge!

Große, Martha, Wir Mädchen. Gedichte in Prosa und Versgedichte. Mit einem Vorwort von Paul Keller. Paderborn 1909. Ferd. Schöningh. 103 S. 8°; gebd.

Es ist ein wirkliches Gedichtbuch. Sowohl die Gedichte in Prosa als auch die Versgedichte sind lesenswert. Paul Keller hat Recht, wenn er von ihnen sagt, daß man sie ohne Schaden lesen kann. Eine Anzahl Dichtungen sind neue Klänge mit neuer Sprache; durchweg sind sie das, was sie erst zur Kunst stempelt: um des Inhaltes gesprochen!

Meyer, Dr. Chr., Staatsarchivar a. D., Briefe aus der Zeit des ersten schlesischen Krieges. Herausgegeben und erläutert von —. Dresden 1902. Max Menzel. 308 S. geb. 8°.

Diese Briefe wurden vom Reichsfreiherrn Friedrich Christoph von Sunder, Rabensteiner genannt, an den Prinzen von Oranien geschrieben, in dessen Auftrage der Schreiber am Berliner Hofe weilte. Sie bieten genaue Berichte mit kulturgeschichtlich sehr interessanten Einzelheiten über die kriegerischen Vorgänge 1740—42. Sunder ist später in preussische Dienste getreten; auch hier schon ist eine Teilnahme für den großen Königunverkennbar. Die Bewegungen der schlesischen Heere spiegeln sich getreu wieder, aber auch die Wandlungen am Hofe. Die Schlacht bei Mollwitz ist durch einen langen Bericht vom 15. April 1741 vertreten. Man wird diese Briefe, die als unmittelbare Dokumente ihrer Zeit von hohem Werte sind, künftig nicht unbeachtet lassen dürfen.

Die deutschen Befreiungskriege. Deutschlands Geschichte von 1806—1815, von Hermann Müller-Bohn veranlaßt und herausgegeben von Paul Rittel. 2 Bde. Berlin. Historischer Verlag von P. Rittel.

Die Befreiungskriege verlangen eine glänzende Feder und Ausstattung, was beides in diesem schönen Werke gegeben ist. Besonders interessiert uns an dieser Stelle, daß u. a. auch Professor Richard Knötel sich in den Diensten dieser nationalen Wertes gestellt hat, indem er eine große Anzahl prächtiger Bunttafeln, meist Schlachtbilder lieferte, an denen nicht bloß die kräftige, stets packende Linienführung fesselt, sondern auch die historische Treue. Die Tafel z. B. von der Schlacht an der Raabach am 26. August 1813 ist auch nach dieser Richtung eine anerkennenswerte Leistung. Ueberhaupt sind die Gefechte der schlesischen Armee in diesem Werke zum Unterschiede von anderen eingehend behandelt, u. z. fast durchweg mit Illustrationen. So finde ich hier zum erstenmale eine bildliche Darstellung von dem Gefechte bei Baudmannsdorf (26. Mai 1813); auch zu den Gefechten bei Goldberg und Löwenberg finden sich Abbildungen. Ferner sind den größeren Schlachten und Gefechten Kartenfzzen beigegeben. Wir können allen schlesischen Geschichtsfreunden, namentlich Vereinen, Behörden und Schulen, dieses hervorragende Werk ganz besonders empfehlen.

Heffner, P., Ursprung und Bedeutung der Ortsnamen im Stadtkreise Breslau. (Wissensch. Beilage zum Jahresbericht der evang. Realschule I, Ostern 1908). Breslau. 26 S.

Daß auch auf dem Gebiete der Namenskunde noch vier Wichtiges und Interessantes herauszubohlen ist, kann diese Arbeit zeigen, die sich speziell mit den Ortsnamen im Stadtkreise Breslau beschäftigt. Sie faßt die Behandlung wissenschaftlich an; die Einleitung geht auf die Verhältnisse in Schlesien betreffend Ortsnamen überhaupt ein. Dann werden die Ortsnamen im Kreise einzeln ins Auge gefaßt. Die Ergebnisse sind auch für weitere Studien wegweisend. Durch Spezialuntersuchungen dieser Art wird die schlesische Namenskunde am besten gefördert.

Doehler, V. Richard, Geschichte der Rittergüter und Dörfer Lomniz und Bohra im Görlitzer und Laubaner Kreise. Görlitz. In Kommission bei H. Tschaschel. 95 S. 8°; brosch.

Die Herausgabe dieser Schrift ist der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz zu danken. Dorf- und Ritterguts-Geschichte ist für die Geschichte der Provinz von hohem Werte. Leider tauchen solche Studien nur selten auf. Man sollte sie ebenso fleißig behandeln, wie jetzt die Städte-Chroniken Pflege finden. Der Verfasser hat authentisches Material benutzt und bietet nun bei aller Kürze alles Wesentliche über Namen, Herrschaften, Flur- und Untertanen-Verhältnisse. Sowohl die oberlausitzische Adelsgeschichte, wie die nationalökonomischen Zustände in Vergangenheit und Gegenwart erfahren Bereicherung. Eine Anzahl Abbildungen ist sehr willkommen.

Pachnide, A., Auf Posten im Osten. Leipzig 1909. Curt Wigand. 186 S.

Loewe, R., Konterbunt. Neue schlesische Gedichte Leipzig 1909. Curt Wigand. 118 S.

Das Pachnidische Buch enthält eine Erzählung aus der Ostmark, die im landläufigen Sinne als „Erzählung“ gelten kann. Die schlesischen Gedichte sind zwar nicht gleichwertig, doch sind eine ganze Anzahl guter Sachen darunter, auch solche mit schlesischem Humor.



Sere
Wandteppich nach Entwurf von Max Wislicenus
ausgeführt unter Leitung von Wanda Bibrowicz